

Silke Müller

Elisabeth

Eine besondere
Geschichte



ÜBER DIE AUTORIN

Silke Müller, Jahrgang 1977, wurde in der Steiermark geboren, wo sie auch heute noch lebt. 2017 erschien im selben Verlag:

Kleiner Anton ganz groß. Eine Geschichte zum Erwachsenwerden und für große Leute.

Vorwort

Niemand weiß genau, was hinter der Aussage »Es ist ein Wunder geschehen« wirklich steht. Menschen, die sich jedoch im Glauben an die Liebe Gottes erfahren haben, werden diesem Mysterium jeden Tag ein Stück näher kommen. Durch Wahrnehmungen, Entscheidungen, Aussagen und Verhaltensweisen, die wir Menschen durch die Liebe tätigen, statt alles durch den Willen erreichen zu wollen, können diese Wunder geschehen. Erst mit diesem Bewusstsein wachsen wir in uns selbst dem entgegen, was uns die Liebe Gottes begreifen lässt: einem wahrhaftigen Leben.

Ich habe versucht, in dieser Geschichte Spiritualität und gelebten Alltag miteinander zu verbinden. Es ist gerade jetzt in unserer sich immer schneller drehenden Zeit von großer Bedeutung, seinen inneren Frieden wiederzufinden. Es scheint immer unmöglicher zu werden, in diesem Frieden und in Freude miteinander zu leben. So halte ich es für sehr wichtig, darin ermutigt zu werden, es wenigstens zu versuchen.

In meinem Buch versuche ich eine neue Sichtweise auf Spiritualität zu geben und mit dem Vorurteil aufzuräumen, Spiritualität mache gesellschaftsunfähig. Ich bin der festen Überzeugung, dass ein als wahrhaftig empfundenenes Leben erst durch die Spiritualität möglich ist. Die Liebe zu einem solchen Leben ist es, was uns Menschen ausmacht. Körper, Geist und Seele, es braucht *alles*, um den Weg zu einem vollkommenen Leben beschreiten zu können.

Ich hoffe, dass Sie die Lektüre meines Buches als wertvoll und sinngebend erfahren und es allen weiterempfehlen, die

etwas neuen Mut und Hoffnung gebrauchen können.

Ihre
Silke Müller

Elisabeth starrte in den Nachthimmel. Über ihr strahlten unzählige Sterne, die ihr abwechselnd zuzuzwinkern schienen. Sie lag auf dem Rücken, Arme und Beine von sich gestreckt, und ihr ganzer Körper schmerzte. Ihr war eiskalt und an ihrem Kopf klaffte eine große Wunde, aus der Blut über ihr bleiches Gesicht rann. In ihrer Angst versuchte sie um Hilfe zu rufen, doch bei jedem Atemzug, den sie versuchte, durchfuhr sie ein stechender Schmerz und so blieb es bei einem leisen Wimmern. Elisabeth versuchte sich zu erinnern, was geschehen war. Und langsam dämmerte es ihr wieder.

Sie hatte einen Autounfall gehabt.

Als sie langsam ihren Kopf zur Seite drehte, um erkennen zu können, wo sie überhaupt war, graute es ihr fürchterlich. Sie lag direkt neben einem kiesigen Bachbett. Mit ihrer linken Hand konnte sie das Wasser fühlen und an ihrer rechten Seite erhob sich ein steiler Hang, von dem sie offenbar heruntergestürzt war. Ihr Auto konnte sie nicht sehen und auch sonst weiter nichts; den Kopf zu heben war unmöglich vor Schmerzen.

Wie hatte das nur passieren können? Sie war nicht zu schnell gefahren und auch sonst konnte sich Elisabeth an nichts erinnern, was diesen Unfall in Gang gesetzt haben könnte.

Sie weinte, versuchte sich aber immer wieder zu beruhigen, da ihr die Tränen wie Feuer in den Augen brannten. Die Angst wurde so übermächtig, dass Elisabeth zu beten begann. Es waren mehr Wortfetzen aus Gebeten und Glaubenssätzen, die sie in ihrem Kopf zusammensuchte, um eine Bitte zu formulieren. Sie faltete ihre Hände über dem Bauch und betete aus tiefstem Herzen, hier gefunden und so schnell wie möglich aus dieser

Situation erlöst zu werden, vor allem von diesen schrecklichen Schmerzen, die immer stärker wurden.

Es war stockdunkel und Elisabeth wusste, dass auf der Straße, wo sie noch kurz zuvor unterwegs gewesen war, um diese Uhrzeit niemand mehr fahren würde. Falls doch, musste es unmöglich sein, sie hier zu entdecken. Dichtes Buschwerk und hohes Gras versperren den Blick nach unten zum Bach. Es war eine abgelegene Feldstraße, die Elisabeth des Öfteren benutzte, wenn sie das Bedürfnis hatte, allein zu sein. Sie führte durch ein kleines Waldstück zu jenem Bach, an dem Elisabeth schon öfter stundenlang im Gras gelegen hatte, um nachzudenken, das letzte Mal vor einem Monat. Ihr Freund hatte sie verlassen, mit der Begründung, Elisabeth enge ihn zu sehr ein, er brauche mehr Platz und sei auch noch nicht bereit für eine feste Beziehung. Das sagte er ihr nach zwei Jahren Beziehung und einem Heiratsantrag, den er ihr noch wenige Wochen zuvor gemacht hatte, sehr romantisch und überschwänglich. Elisabeth fiel nach der Trennung in ein tiefes Loch. Sie war wie gelähmt, als Markus ihr dies an einem Sonntagabend wie im Vorbeigehen in kurzen, kühlen Worten als Erklärung für seine Entscheidung sagte. Danach fuhr Elisabeth regelmäßig diesen abgelegenen Forstweg entlang, um an den Bach zu gelangen, an dem sie jetzt so hilflos lag. Damals gab ihr das Rauschen des Wassers immer Trost und Halt, nun klang es geradezu bedrohlich, wie ein Sog, der sie mit sich reißen wollte. Ihre Ausflüge waren bis jetzt auch immer tagsüber gewesen und schon da war Elisabeth noch nie einem anderen Menschen begegnet. Wie sollte sie dann jetzt gefunden werden, hier im Dunkeln?

Als sie kurz davor war, in Panik auszubrechen, erschien sehr nah an ihrem Gesicht plötzlich das Gesicht eines jungen Mannes. Er schaute ihr tief in die Augen und streichelte mit einer Hand ihre Wange. Wie Samt war seine Berührung, so warm seine Haut; es floss aus dieser Hand eine solche Kraft, dass Elisabeths Körper sich daran wieder

erwärmen konnte, der bereits so stark unterkühlt war, dass sie heftig zitterte. Der junge Mann lächelte sie liebevoll an und sprach mit warmer, ruhiger Stimme:

»Elisabeth, du wirst nicht sterben, du wirst leben! Du wirst sehr glücklich sein, dich verlieben und Kinder bekommen ... es ist alles gut. Ich bin gekommen, um dich zu retten.«

Als Elisabeth versuchte, sich ihm etwas entgegenzubewegen, war der junge Mann verschwunden. Stattdessen nahm sie jetzt Stimmen aus der Ferne wahr, die näher kamen, und sie sah kreisende Lichter von Scheinwerfern und Taschenlampen. Die Stimmen wurden immer lauter, und als jemand zu Elisabeth sagte: »Hören Sie mich? Können Sie mich verstehen? Ich bin von der Feuerwehr, Sie hatten einen Unfall«, verlor sie das Bewusstsein.

An diesem Abend ging bei der örtlichen Feuerwehr ein Anruf ein, dass eine junge Frau mit ihrem Pkw verunglückt sei und sie das Fahrzeug mit der Seilwinde von der Böschung hochziehen müssten. Es wurde genau beschrieben, wo man die Verletzte zu suchen hätte. Doch als man nach dem Namen des Anrufers fragte, wurde aufgelegt.

Der Anruf konnte auch nicht zurückverfolgt werden, es konnte noch nicht einmal ein Anruf registriert werden. Es war, als hätte das Telefon an diesem Abend auf der Feuerwehrwache nie geläutet.

Feuerwehr und Notarzt brauchten nur wenige Minuten. Elisabeths Auto war ein paar Meter über ihr am Hang hängen geblieben, blockiert durch Steine und kleine Sträucher, und verdeckte somit die Sicht auf Elisabeth, die immer noch unter wahnsinnigen Schmerzen unten am Bachbett lag und auf Hilfe hoffte. Ihr Auto steckte zwar ziemlich fest, wäre aber mit ziemlicher Sicherheit nach einiger Zeit weiter abgerutscht, hätte Elisabeth unter sich begraben und sie wäre gestorben.

Die Feuerwehrmänner zogen mit einem Kranwagen das Auto ein Stück nach oben, damit sich Notarzt und Sanitätsteam überhaupt einen Weg nach unten bahnen konnten, um Elisabeth zu erreichen. Sie musste erst einmal stabilisiert werden, um im Rettungswagen transportiert werden zu können, der sie ins Krankenhaus bringen sollte.

Elisabeth bekam von all dem nichts mehr mit. Sie war ohnmächtig geworden, und das war auch gut so, da die Bergung den Hang hinauf zusätzliche Angst und Schmerzen hervorgerufen hätte.

Elisabeth wurde erst Tage später auf der Intensivstation wach. Die Ärzte hatten sie in einen künstlichen Tiefschlaf versetzen müssen, um ihr die Schmerzen nach der Notoperation zu ersparen. Ihr Körper wurde danach in Vorrichtungen eingespannt, um ihre gebrochenen Knochen zu stabilisieren, und Elisabeth konnte sich keinen Millimeter mehr bewegen. Es quälten sie zwar immer wieder schlimme Schmerzen, die in Schüben durch ihren Körper fegten, aber sie waren bei Weitem nicht so heftig und anhaltend wie die Schmerzen, die sie an dem Bachbett hatte ertragen müssen. Aus ihrem Körper hingen überall Kabel und Schläuche heraus, und Elisabeth schloss sofort wieder die Augen, um nicht hinsehen zu müssen. Auch brannten ihre Augen so stark, dass sie gar nicht in der Lage war, sie für längere Zeit offen zu halten.

Plötzlich fiel ihr die Stimme wieder ein, diese warme, wohltuende Stimme, die zu ihr gesprochen hatte.

Elisabeth versuchte sich an die Worte zu erinnern. Und plötzlich waren sie wieder deutlich vernehmbar, so intensiv und klar wie beim ersten Mal: »Du wirst glücklich ... du wirst dich wieder verlieben ... du wirst Kinder haben ... und du wirst leben, Elisabeth ...« Mit diesen Gedanken schlief sie wieder ein.

Elisabeth schlief in den nächsten Tagen fast ununterbrochen. Besuche bekam sie nur teilweise mit, denn

sie wurde durch Infusionen, in denen Schmerzmittel durch ihre Venen floss, ruhig gehalten, um den Heilungsprozess zu unterstützen.

Es kamen täglich Freunde vorbei. Blumen und Süßigkeiten mussten aber bei der Krankenschwester abgegeben werden, denn im Intensivbereich waren sie nicht erlaubt, und es war auch kein Platz dafür. Man ließ auch nur die engsten Freunde zu ihr ins Zimmer, denn normalerweise war der Besuch eines Intensivpatienten nur den Familienmitgliedern gestattet. Diese gab es aber in Elisabeths Leben nicht mehr.

Als Elisabeth fünf Jahre alt geworden war, hatten die Eltern sich das Leben genommen. Sie sahen damals keinen anderen Ausweg; die Schulden aus ihrem Geschäft und die damit einhergehende Zwangsversteigerung ihres Hauses samt dem Geschäftsgebäude hatten sie zu dieser verzweifelten Tat getrieben. Die Scham und das Schuldgefühl, versagt zu haben, waren größer als die Liebe zum Leben und zu ihrer gemeinsamen Tochter, und so spülten sie Unmengen von Tabletten mit Alkohol hinunter, bis sie das Bewusstsein verloren und kurz darauf verstarben.

Elisabeth war es dann, die ihre Eltern so fand, als sie mit ihrer damaligen besten Freundin und deren Mutter nach Hause kam, nachdem sie einen unbeschwerten Tag am See verbracht hatten. Elisabeth stand drei Wochen unter Schock und sprach kein einziges Wort mehr. Auch als sie wieder halbwegs ansprechbar war, verlor sie kein Wort darüber, was geschehen war, stellte keine Fragen und weinte kein einziges Mal.

Ihre Tante Margarete, die Schwester ihrer Mutter, nahm Elisabeth zu sich. Bis zum Alter von vierzehn Jahren blieb Elisabeth bei ihr, danach kam sie in ein Internat, was Elisabeth ihrer Tante nie verzeihen hatte. Sie hatte das Gefühl, abgeschoben worden zu sein, und das war sie ja auch tatsächlich. Margarete hatte nichts übrig für Kinder und kam nur ihre Pflicht nach, sich um die kleine Waise zu

kümmern. Sie ging gern auf Partys, hatte viele Liebschaften und für ein Kind keinen Platz in ihrem Leben. Das spürte Elisabeth natürlich, und entsprechend distanziert war der Umgang miteinander.

Im Internat verlor Elisabeth schließlich jeglichen zwischenmenschlichen Kontakt zu ihrer Tante, die sich dann nur mehr bemüht fühlte, sich um das Allernötigste zu kümmern, und dies auch immer nur dann, wenn sie von der Internatsleitung aufgefordert wurde, sich doch auch ein wenig für die Belange ihrer Nichte zu interessieren.

Als Elisabeth sechzehn Jahre alt war, verließ sie das Internat. Es fiel ihr trotz der anfänglichen Probleme, sich dort einzugewöhnen, sehr schwer, denn das Internat war ihr ein Zuhause geworden, das sie auch an den Wochenenden, wenn alle anderen Kinder zu ihren Eltern nach Hause fuhren, selten verlassen hatte.

Elisabeth begann eine Lehre als Restaurantfachfrau, die sie mit Unterstützung des Jugendamtes nach drei Jahren erfolgreich abschloss. Mit neunzehn Jahren zog sie zu ihrem Freund Markus, den sie kurz zuvor bei der Arbeit kennengelernt hatte. Er war Elektriker von Beruf und kam nach seinem Feierabend häufig auf ein Bier in das Lokal, in dem Elisabeth arbeitete.

Markus verliebte sich sofort in Elisabeth und auch sie fand den jungen Mann sehr anziehend. So ließ sie sich auf eine Beziehung mit ihm ein, ohne darüber nachzudenken, ob sie dafür eigentlich schon bereit war und ob Markus es auch wirklich ernst meinte. Er war ein netter Kerl, aber die Arbeit und seine Freunde waren ihm wichtiger als Elisabeth, und so zog bald Tristesse in ihr gemeinsames Leben ein; von Verliebtheit keine Spur mehr. Elisabeth spürte zwar schnell, dass es nicht gut gehen konnte, zu verschieden waren ihre Ansichten, aber sie klammerte sich krampfhaft an den Gedanken, es schaffen zu können. Sie wollte unbedingt eine Familie. Eine Familie, die selbst nie gehabt hatte. Markus hingegen lebte in den Tag hinein und dachte noch nicht an